

Wenn wir beim Verb von Zeitformen (Präsens = Gegenwart usw.) sprechen, dann darf man damit keine Vorstellungen von objektiven Zeitverhältnissen verbinden, weil der Tempusbereich unserer Sprache nach eigenen Gesichtspunkten gegliedert ist.

Der Große Duden. Grammatik. 1966

Präsens

An dem Tag, an dem mein Großvater beerdigt wurde, saß ich im Anschluss an Kirche, Beerdigung, Kaffee und Kuchen noch allein in der kleinen Küche, sprachlos und erschöpft nicht so sehr von Trauer, aber müde von dem, was der Tag abverlangt hatte. Es war noch Kaffee da von der dünnen koffeinlosen Sorte, wie meine Großeltern ihn immer getrunken hatten, Blümchenkaffee nannten ihn die alten Leute, die auf ein paar belegte Brötchen und ein paar Erinnerungen noch geblieben waren und sich schließlich ächzend in die Mäntel gewunden hatten, die ihnen schon längst entwachsen waren, weil das Alter ihre Körper schneller abnutzte als den Stoff ihrer guten Sonntagsmäntel.

Auch den verfeindeten Schwestern, die eine meine Mutter, die andere meine Tante, war die Luft ausgegangen, ihre Konversation zischte erst wie Kohlensäure, doch ziemlich schnell blieben nur verschaltete Satzreste übrig. Sie kramten in ihren Handtaschen nach Taschentüchern und im Kopf nach Vorwänden, und dann stoben sie auseinander, denn sie gönnten einander ihre Trauer nicht.

5

Zurück blieb ich, saß nun allein am Küchentisch und trank pflichtbewusst den übrig gebliebenen lauwarmen Kaffee, denn ich erinnerte mich, es war Verschwendung, guten Bohnenkaffee wegzuschütten.

Jetzt, nachdem alle gegangen waren, kehrten schüchtern die Gerüche zurück, die von denen der Trauergäste verdrängt worden waren. Der

alte, warme Kohlegeruch des Wohnzimmerofens, jahrzehntelanges Ritual, Zeitungspapier, Streichhölzer, Holzscheite, Eierkohle. Wozu eine Zentralheizung, solange es Deputatkohle gab? Ich roch die Plastikpolster der Kücheneckbank, den aufdringlichen Plastikgeruch der sechziger Jahre, der knistern konnte. Der Rosenduft war da, der besondere Duft der Spätsommerrosen, die samtig und allein im Garten stehen und staunend zusehen, wie der Herbst Spinnfäden zieht, mit denen er das Licht einfangen will, und eh sie sich versehen haben, wickelt er auch sie ein und erschrocken darüber öffnen sie ihre Kelche ganz weit. Und immer wenn das geschah, schnitt mein Großvater eine Blüte ab und trug sie und ihren Duft vorsichtig ins Haus, wo sie aufatmen konnten, bis sie verwelkten.

Nach den Gerüchen kamen die Geräusche zurück, kullerten wie Liebesperlen durch die Zimmer, und dann endlich, pünktlich mit dem Ticken der Uhr auf dem Wohnzimmerschrank, kehrten die Beiden nacheinander in ihre Küche zurück. Zuerst setzte mein Großvater sich auf seinen gewohnten Platz auf der Kücheneckbank, und das morsche Plastik stöhnte zufrieden unter seinem Gewicht

Und als er zu erzählen begann, von früher, wie er es tat, seit ich ein kleines Kind gewesen war, wobei das Früher, je größer ich wurde, um so später wurde, sodass sich unsere Erinnerungen beim Erzählen häufiger begegnen konnten nach der Art des Weißt-du-noch-als, also beim Erzählen und als alle weg waren außer uns beiden, da gesellte sich auch meine Großmutter zu uns.

6 Sie war zurückgekehrt von ihrer langen Reise zwischen Bett und Sessel, auf der sie ihren Blick ins Nirgendwo gerichtet hatte, wo Gesichter sich nicht mehr zusammenfügen ließen zu einem Erkennen. Nur manchmal noch gab es Düfte oder Töne, so wie ein schlafendes Kind sie hinter einer verschlossenen Tür hinterlässt, und dann wurde sie traurig aus längst verlorenem Grund.

Ihr Totenhemd hatte sie sich inzwischen ausgezogen, und auch die langen Baumwollhosen mit dem Gummizug in der Taille, die man ihr in den letzten Jahren vor ihrem Tod verpasst hatte, um ihre Inkontinenz besser warten zu können. Sie hatte es vermieden, sich zu wehren, obwohl sie ihr ganzes Leben über lange Hosen in jeglicher Form für Frauen abscheulich fand und sie auch ihren Töchtern, so lange sie die Befehlsgewalt über sie

besessen hatte, verweigert hatte. Nun trug sie wieder einen ihrer alten, gewaltig gemusterten Hauskittel, der ihr endlich wieder passte, nachdem sie auf wunderbare Weise nach ihrer Auferstehung wieder so rund wie früher geworden war, als man sich schmusend in ihre Fleischberge werfen konnte und ich mir erschreckend sicher war, dass der tiefe Spalt zwischen ihren eng zusammengepressten Brüsten, wenn ich ihn nur mit meiner Hand nach innen verfolgte, mich direkt zu ihrem schlagenden Herz führen würde.

Jetzt hörte sie ein wenig ungeduldig ihrem Mann zu, der von den Zeiten erzählte, als die Schwestern noch nicht zerstritten gewesen waren und als es noch Norbert, den Sohn gab, als der Krieg begann und als er wieder vorbei war, als es keine Arbeit gab, aber Hoffnung, als er noch klein war und alle Wurstbrote angebissen hatte, in der fälschlichen Hoffnung, den anderen seiner vier Geschwister möge darüber der Appetit vergehen.

Die jahrelang verstummte, jetzt endlich entkommene Alzheimerpatientin, die alle Erinnerungen in den Jahren der dunklen Krankheit aufgeben hatte wie überflüssigen Ballast, hörte zu und rief des Öfteren: Alles Unsinn, und: Das kannst du gar nicht wissen, denn du warst nicht dabei. Dann fingen sie an, sich zu streiten mit der Routine, die sie in ihren gemeinsamen Jahrzehnten gewonnen hatten, und je mehr sie sich über Personen, Ereignisse, die kältesten Winter und die verregnetsten Sommer in die Haare gerieten, desto mehr und schneller kam das, was sie für ihre Erinnerung hielten, zurück. Und weil mir der Zeitpunkt angebracht schien, jetzt, da sie in ihrer Küche hockten, schäkerten, wie sie es immer getan hatten auf Familienfesten, wenn ein Fotoapparat in der Nähe war, sodass es später viele Bilder ihrer Eintracht gab und man beim Betrachten unsicher wurde, ob diese Innigkeit ein Abbild ihres Alltags war oder eine für den Fotografen in Szene gesetzte, da glaubte ich, fragen zu dürfen, denn verletzlich konnten Tote ja nicht mehr sein: Kommt Norbert auch noch?

Eine unverfängliche Frage, die mir durchaus angebracht erschien angesichts der Tatsache, dass ich mich hier in der Küche mit den Geistern meiner Großeltern unterhielt, als sei das etwas Selbstverständliches. Ich

weiß es nicht, antwortete meine Großmutter. Um ihn hat ja niemand richtig getrauert – außer mir, behauptete sie, wobei ihre Stimme etwas Beiläufiges bekam, ein wenig ins Trudeln geriet, sodass ich merkte, dass ihr das Thema nicht genehm war. Ich beeilte mich, zu erklären, dass das nicht stimme, aber starrköpfig, wie sie ihr ganzes Leben gewesen war, beharrte sie darauf, dass wir ihn vergessen hätten, und das mit einer gewissen Logik, wie ich eingestehen musste, denn wäre dieses nicht der Fall, so hätte er sich kraft unserer Erinnerung doch zu ihnen in die Küche gesellen können. (Im Übrigen handelt es sich dabei auch um einen spirituellen Selbstschutz, denn wer hat keine Leiche im Keller usw., und für beide Seiten wird das diesseitige bzw. das jenseitige Leben sicherlich nicht angenehmer, wenn man unerwartet immer wieder aufeinandertrifft.)

Dann erläuterten sie, die es schließlich jetzt aus eigener Erfahrung wissen mussten, genauer, wie es sich verhielt mit den Verstorbenen und dem Totengedenken.

Demnach gab es eine Art Verfallsdatum für Tote und deren Erscheinungen, das abhängig war von dem Grad der Erinnerung an sie. Und dann schimpfte mein Großvater, für mich ein wenig aus dem Zusammenhang: Und ganz schlimm ist das mit den Fotorahmen!, und als ich sagte, das verstehe ich nicht, reagierte er ebenso gereizt und ungeduldig wie in seinen letzten Lebensjahren. Er war eben noch nicht lange genug tot und das Leben haftete ihm noch an, sodass er sich zur himmlischen Gelassenheit noch nicht hatte durchringen können.

8

Nach behutsamen Nachfragen erklärte er mir dann doch, was es mit den Fotorahmen auf sich habe. Sie stecken die Verstorbenen in die Bilderrahmen, fotografisch festgehaltene Standardsituationen der ehemals Lebenden, ein postmortales Fixierbad, dem sich die Toten der Trauer der Hinterbliebenen wegen unterziehen müssen, und für sie gibt es kein anderes Jenseits als das jenseits des Glases, hinter das sie von ihren Angehörigen wohlmeinend verbannt worden sind. Und wie ihre körperliche Existenz in den Gräbern langsam zergeht, so zerfällt auch die Erinnerung bis an den Tag, an dem die staubig gewordenen Bilderrahmen von denen, die

nicht mehr wissen, wen die durch das Glas lächelnden Gesichter darstellen, in die für den Sperrmüll vorgesehenen Kisten verstaut werden.

Ich hätte dazu auch noch etwas sagen können, nämlich dass nicht nur Tote Gefahr laufen, hinter Glas verbannt zu werden durch den gut gemeinten konservierenden Vorgang der Einrahmung, der sie vom Diesseits ins Jenseits befördert, sondern dass auch Lebende wie ich leicht hinter Glas geraten können, wenn sie leichtfertig zum Passepartout gemacht werden für die Erinnerungsbilder längst vergangener Zeiten.

Ein Negativ entsteht, auf dem Vergangenes als Gegenwart erscheint, und umgekehrt verliert sich diese in der Vergangenheit, und hinter der gläsernen Scheibe ist das Jenseits das Diesseits, und der Blick ins Diesseits wird durch das Glas gebrochen, sodass er jenseitig erscheint. Aber bevor ich diesen komplizierten Sachverhalt den beiden erläutern konnte, befahl mein Großvater: Stell ja kein Foto von uns auf!

Deswegen war ich auch nicht gekommen, jetzt stand anderes an, nachdem sie beide unter die Erde gebracht worden waren, so wie es sich gehörte und wie sie es sich gewünscht hatten, mit Priester, Weihrauch und Messdienern. Die materielle Abwicklung musste jetzt erfolgen, die Wohnung, in der mein Großvater bis zuletzt bei laufendem Radio seine Tage ertragen hatte, musste aufgelöst werden, es sollte meine Aufgabe sein, die Reste ihres Lebens zu sichten und zu verwerten. Ich hatte mir vorgenommen, rationell, schnell und ohne falsche Sentimentalitäten vorzugehen, die Papiere zu ordnen, Schmuck und Hausrat zu sichten, damit er gerecht unter ihren Töchtern, der Schwiegertochter und uns Enkeln verteilt werden könnte, die gute Kleidung in Säcke zu stopfen, um sie dem Roten Kreuz zuzuführen.

9

Und jetzt waren sie mir dazwischen gekommen, hielten mich von der Arbeit ab und tischten mir ihre Erinnerungen auf, von denen ich wusste, dass es nicht die richtigen waren, sondern die, die man zum Besten gab, um sich selbst und andere zu belügen, Eisbergerinnerungen, deren klare Konturen sich so bestechend weiß und leicht vor einem blauen Himmel machten, während ihre dunkle schwere Masse unter Wasser schwerfällig vor sich hindümpelte und darauf wartete, dass irgendwer ihr zum Opfer fiel. Und ich dachte mir, dass, wenn sie nun schon einmal hier wären,

wir auch richtig Ordnung machen könnten, denn es gab nicht nur diese fünfzig Quadratmeter Wohnung aufzulösen, sondern auch eine Menge Eisberge, und beide, die nun schon etwas länger unter den Toten weilende Großmutter und der frisch verstorbene Großvater, schienen mir in ihrer vitalen Leibhaftigkeit, in der sie mir gegenüber saßen, weit weniger verletzlich zu sein als zu ihren Lebzeiten, sodass es ihnen auch nicht weh tun würde, wenn wir jetzt hier begännen, Erinnerungen auszutauschen und sie an die zurückzugeben, die für sie verantwortlich waren und denen sie von Rechts wegen gehörten.

Ich war immer ein dickes Kind gewesen, und zunächst rätselten die nächsten Anverwandten, dann auch die Ärzteschaft, was denn genau die Ursache für meine Körperfülle sei. Vielleicht hat sie es an den Drüsen, meinten die einen, ich sei eben eine gute Futterverwerterin, die anderen. Die Ärzte rieten zu mehr Sport und weniger Essen. Süßigkeiten und Kuchen war ich zwar nicht abgeneigt und langte auch zu, wann immer sich die Gelegenheit dazu bot, doch das taten auch andere in meinem Alter, ohne dabei wie ich in die Breite zu gehen. Später dann, als mir aufgetragen wurde, Kalorien und Kohlehydrate zu zählen, pedantisch Buch zu führen über die Nahrungsmenge, die ich täglich zu mir nahm, als ich Wächterin über meinen Körper wurde, die argwöhnisch kontrollierte, was ihm zugeführt wurde, da entdeckte ich den Stoff, der mich hatte dick werden lassen, heimtückisch wie verstecktes Fett in Kartoffelchips und genauso hungrig machend. Es waren die Erinnerungen, mit denen man mich vollgestopft hatte von Anfang an, gehaltvolle, zart schmelzende Erinnerungen, die zunächst leicht von der Zunge gingen, deren Schwere man jedoch erst zu spüren bekam, wenn sie einem im Magen lagen.

Ich war das stille dicke Kind, das bei den Erwachsenen hockte, von dem sie sagten, es höre so verständig zu, als verstehe es alles, ein liebes Kind, das sich selbst so genau sei.

Und so kam es mit der Zeit, dass ich zu ihrer Erinnerungssammlerin wurde, bei der sich ihre biografischen Stolpersteine stapelten, weil sie gedanken- und schuldlos bei mir eingelagerten, was ihnen gerade im Wege stand. Sogar ihre Sehnsucht hatten sie evakuiert in der Hoffnung, sie würde bei mir überleben, aber abgeholt haben sie sie nie. Und die

Bilder, die in mir entstanden waren durch ihre Erzählungen, haben sich breit gemacht im Laufe meiner Jahre, kopulierten ungeniert untereinander und auch mit denen, die als meine eigenen inzwischen in mir herangewachsen waren, und indem sie miteinander verschmolzen, überlebten die einen ihre Vergangenheit und die anderen, die eigentlich meine sein sollten, wurden nicht heimisch in meiner Gegenwart.

So etwas Simple wie eine Dose Niveacreme ist ein Beispiel dafür. Eingetauscht gegen zwei Buttermarken im Jahr 1946 zum Geburtstag meiner Mutter, viele Jahre vor meiner Geburt, und ich weiß, sie hat einen Pulver bekommen, gestrickt aus grauen und braunen Wollresten, die aus aufgeribbelten Socken meines Großvaters stammten, und eingestrickt waren darin Streifen von zartem lachsfarbenem Angora, den Resten einer Stola, die einmal meiner Urgroßmutter gehört hatte. Und es gab die besagte Dose Niveacreme.

So eine Erinnerung an karge Geschenke sagte sich leicht daher auf Geburtstagsfeiern der späteren Jahre, als wieder Kerzen brannten und es Erdbeerboden mit Schlagsahne, Bohnenkaffee und danach süßen Wein im Übermaß gab, aber ihr haftete etwas an, was keiner, der an ihr teil hatte, den anderen eingestehen wollte. Immer, wenn ich eine Dose dieser alltäglichen Creme zu Gesicht bekam, wurde sie zur Büchse unserer Familienpandora, und mir strömt, kaum überdeckt durch den parfümierten Duft, der saure Geruch der Unzufriedenheit entgegen, und ich sehe das schmollende Kindergesicht meiner Mutter, die, wie man es damals nannte, zum Backfisch geworden war, obwohl der erste Nachkriegswinter kein Gramm Fett an ihr gelassen hatte, und die Wolle tragen sollte, die schon einmal Socken an den Füßen ihres Vaters gewesen war, und auch nach Niveacreme stand ihr an diesem düsteren Geburtstag nicht der Sinn, denn sie war sicher, dass ihr etwas Besseres zustehe als diese bescheidenen Zweckmäßigkeiten. Aber noch ein anderer Geruch besetzt meine Erinnerungen, eingelagert in die Vaseline der Creme wie Hausgerüche in abgelagertem Speck. Das ist der der Schuld, die die Dreizehnjährige verspürt, weil ihr Kopf beginnt, erwachsen zu denken und das Mädchen in ihr überreden will, doch endlich dankbar zu sein für das, was man für sie erübrigen konnte. Und ein noch älterer Geruch haftet flüchtig jeder Dose

an, eine bittere Mixtur aus Trauer, Sehnsucht, Schuld und Wut, überdeckt vom frischen Duft der Creme, die spröde Risse heilen soll.

Warum bist du gekommen?

Weil Ordnung geschaffen werden muss, bevor ihr endgültig geht. Ich habe keine Lust mehr, soviel Ballast mit mir herumzuschleppen, nehmt alles mit, es ist eures, oder gebt es denen, die ihr trefft, wo ihr hingehet, und denen es gehört.

Früher konntest du nicht genug kriegen von den alten Geschichten, und jetzt willst du nichts mehr davon hören.

Natürlich will ich noch hören, aber die richtigen Geschichten, ich will den Grund wissen, damit ich endlich für mich sortieren kann, was mir gehört und was euch.

Welchen Grund? Warum sollte es einen Grund haben? Man lebt, man versucht, sein Leben in Ordnung zu halten durch die ganze Unordnung hindurch, die die Geschichte uns beschert hat, man will das Beste für die Kinder daraus machen, das ist der Zweck, aber einen Grund gibt es nicht.

Natürlich gibt es einen Grund, und den will ich mit euch zusammen finden, damit ihr in Ruhe gehen könnt und ich in Ruhe weiterleben.

Einen ordentlichen Abschied willst du also, die schöne Hand sollen wir dir geben und dann auf nimmer Wiedersehen gehen, mischte sich meine Großmutter ein, man kann aber nicht schön machen, was nicht schön war.

Die alten Sprüche, mit denen sie sich immer von einer Unsicherheit in die nächste hinüber gerettet hatten.

Es war schwierig, ihnen zu erklären, was ich von ihnen wollte, hier in diesem Raum, in dem schon alles vorbereitet war für die Wohnungsauflösung, in den sie kraft meiner Vorstellung und meiner Erinnerungsbilder zurückbeordert worden waren. Jetzt war darüber die Trauer gestülpt worden wie eine Saugpumpe. Aber in dem erzeugten Vakuum, leer gepumpt von jeglicher Realität, sodass der Prozess der Erinnerung kataly-

tisch beschleunigt wurde, war ich im Vorteil, denn wenn die beiden kraft meiner Vorstellung und der Fülle meiner Erinnerungsbilder hier in das dauerhafte Präsens der Küche zurückgeholt werden konnten, dann konnte ich ihnen auch befehlen, zuzuhören und mit mir gemeinsam das wirre Knäuel unserer gemeinsamen Vergangenheit zu entwirren.

Und anfangen wollte ich mit Norbert, denn das war eine bereits abgewickelte Geschichte.

Die zweite Stammform und ihr Passiv drücken aus, dass ein Geschehen vom Standpunkt des Sprechers aus gesehen vergangen und im Gegensatz zum Perfekt von diesem Standpunkt völlig losgelöst ist. Die zweite Stammform und ihr Passiv sind daher das eigentliche, neutrale Tempus der Abstand währenden Schilderung, der erzählenden, berichtenden Darstellung. Man nennt sie auch Präteritum, Imperfekt oder 1. Vergangenheit.
Der Große Duden. Grammatik. 1966

Präteritum – Norbert

Norbert ist tot. Deshalb kann man mit dem Ende beginnen. Weil es eine abgeschlossene Geschichte ist. Sie hat ihr Präteritum bereits erreicht.

Eine abgeschlossene Vergangenheit, aus der die Erinnerung nicht entweichen kann und die deshalb teilbar bleibt – so wie alle Männergeschichten in unserer Familie. Das hatte mein Großvater mir schon als Kind erzählt. Männer, hatte er gesagt, gab es viele in der Familie deiner Großmutter, aber alt sind sie nie geworden. Und dann zählte er die Litanei der Namen auf, die ihr Echo nur noch in den Herzen greiser Tanten und auf braunstichigen Fotos fanden. Zu fast jedem Namen eine todsichere Geschichte

14

Wie bei Norbert. Ich will keinen Nachruf, aber es gehört sich, sein Leben ordentlich zu sortieren, damit wir es beiseite legen können.

Die Erinnerung an ihn, von der ich behaupten kann, sie sei wirklich ursprünglich meine, ist die an einen großen Jungen, zwar unerreichbar erwachsen für mich, aber noch Kind genug für den gemeinsamen Spaß, den die Erwachsenen als Unsinn abtun. Ein Furzkissen fällt mir ein, sorgfältig unter einem Sofakissen versteckt, das ungeduldig auf ein Opfer

wartete, um dann loszuprusten, wenn ein Verwandtenhintern sich darauf niederließ. Und ein Senfglas, in dessen Inneren sich ein Springteufel verbarg, der auf jedem Familienfest seinen Einsatz hatte, obwohl die Zahl derjenigen, die arglos nach dem Senfglas griffen, von Mal zu Mal geringer wurde.

Eine winzige, vielleicht die erste Erinnerung mag ich besonders: Ich sitze in einem Fahrradkorb aus Weidengeflecht vor ihm eingehakt an der Lenkerstange seines Fahrrades. Wir beide sind allein auf der Brücke über dem Kanal, und wir spucken im kindlichen Allmachtsgefühl hinunter auf die Kähne, die unter uns hindurchfahren.

Ich erinnere mich an ein Foto, an einen Jungen mit kurzer Lederhose, die an Hosenträgern hing wie an einem Joch, weit und geräumig, damit das Leben darin Platz finden konnte.

Ich erinnere mich an Lorbeerblätter, eingefasst in Silberpapier und bunt glänzende Satinbänder, die meine Großmutter an den Wänden des Wohnzimmers vereinzelt aufgehängt hatte, Preise irgendwelcher Schulsportwettkämpfe und schon an Grabschmuck erinnernd.

Norbert starb an einem Salzstreuer, und zwar kurz vor seinem neununddreißigsten Geburtstag. Er war in das städtische Krankenhaus eingeliefert worden, weil sich überall an seinem Körper Ödeme entwickelt hatten. In den Wochen davor war es ihm jeden Tag schwerer gefallen, in seine Schuhe zu schlüpfen, schließlich lief er in Sandalen herum, in deren Riemen er sich mit einer Ahle Zusatzlöcher gebohrt hatte. Die Schnallen musste ihm seine Frau schließen, denn ihm war es unmöglich geworden, sich bis zu seinen Füßen hinunterzubücken, so mächtig war der Wasserbauch angewachsen. Auch das Gesicht war aufgeschwollen, die Augen schwammen darin in gequollenen Polstern wie aufgeblasene Schwimmtiere auf einem See.

Sie hatten ihn auf eine strenge, salzlose Diät gesetzt, um ihn zu entwässern, aber er, immer noch für jeden Schabernack gut, führte sie an der Nase herum, wie er seinen Besuchern triumphierend demonstrierte. In der Schublade seines Nachttisches hielt er ihn versteckt, den Salzstreuer, mit dem er alles nachwürzte, was ihm an fader Kost serviert wurde, und zwei Wochen nach seiner Einlieferung und ohne dass die Ärzte eine Bes-

15

serung feststellen konnten, fiel er während eines Spazierganges auf dem Stationsflur tot um, mitten in einem Wort, das er gerade an einen anderen Patienten richtete, das nicht mehr zu Ende gebracht und unausgesprochen mit ihm zu Grabe getragen wurde.

Wenn Erinnerungen chronologisch angeordnet wären, dann müsste die letzte meiner Erinnerungen an Norbert, auf die ich ein Urheberrecht hätte, die an seine Beerdigung sein, mit der ratlosen Witwe, den erschreckten Kindern, mit meiner Großmutter, die mit ihrer Trauer fremdging, und mit meinem Großvater, der seine Wut auf den toten Sohn mit zum Friedhof brachte und sie frei herumlaufen ließ. Am Ende der Zeremonie band er sie an dem Baum fest, der seinen Schatten müde auf das Grab seines Sohnes warf.

Aber meine Erinnerungsbilder halten sich nicht an die Chronologie, eines drängt sich in den Vordergrund, ein stetiges Bild, das sich zusammensetzt aus unzählig wiederholten Sonntagsritualen. Da sitzt Norbert, schon ein dicker Mann in einem Salz-und-Pfeffer-Fischgrätmustermantel, der spuchartig seinen mächtigen Körper einspannt in einen schwarzweißen Kokon, ein Mann auf dem Sprung bei seinen Eltern, ein Sonntagvormittagsbesuch vor dem Mittagessen, eine Flasche Bier in der Hand und die beiden Kinder wie kleine Säcke rechts und links auf seinen mächtigen Knien verteilt, so hielt er mühsam das familiäre Gleichgewicht.

Es roch nach Braten, und Norbert lieferte den Wochenbericht seiner Tüchtigkeit ab, die endlich ihren offensichtlichen Höhepunkt erreicht hatte in einer Anstellung als Elektriker am unteren Ende der Werks-hierarchie des hiesigen Kraftwerks, und alle paar Wochen gab er uns Proben seiner dortigen Macht. Dann übertönte er das Brutzeln des Fleisches und die Nebengeräusche der spielenden Kinder, zog alle Aufmerksamkeit auf sich, nahm einen spannungsteigernden Schluck aus seiner Bierflasche und fragte in die Küche hinein: Wisst ihr, was morgen auf Frühschicht ist?

Er wartete mit der Antwort, bis selbst das Fleisch im Topf leiser geworden war, und ließ das Wort dann aufklatschen wie einen harten Tennisball: Stillstand!

Damit meinte er den in regelmäßigem zeitlichen Abstand vorgenommenen, von den Ingenieuren und Schichtmeistern sorgfältig vorbereiteten Vorgang des Herunterfahrens und Abschaltens des Kraftwerks zwecks Überprüfung der Kondensatoren und sonstigen technischen Kompliziertheiten, von denen wir, die ihm gebannt zuhörten, so gar nichts verstanden. Natürlich war uns klar, dass unser Stromnetz wegen der Überprüfung nicht zusammenbrechen würde, weil die Verantwortlichen Vorkehrungen getroffen haben mussten, aus befreundeten Werken Ersatz für die Zeit des Stillstandes zu liefern und darüber hinaus auch Notstromaggregate zur Verfügung standen, aber jedes Mal schaffte Norbert es, indem er das gewaltige Wort des Stillstands in der engen Küche freiließ, dass ich ihn vor mir sah, auf dem Dach des gewaltigen Kühlturmes wie ein Wächter auf dem Bergfried, über sich ein nachtblauer Himmel und die Stadt unter sich, die auf den Wink seines Armes hin sich demütig verdunkelte.

Dann wurde er zum mächtigen Zauberer, dem keiner irgendetwas zu gebieten hatte, weil er selbst Gebieter war, über sich, seine Familie, seine Arbeitskollegen und seine Angst.

Es war ein langer Weg von dem blonden Jungen in der geräumigen Lederhose auf dem Foto, das den Alltag für die zukünftigen Betrachter ins rechte Licht rücken sollte, bis zum dunklen Herrn des Stillstands, ein Irrweg in den Augen meiner Großeltern, dessen Zickzackkurs sie argwöhnisch beobachteten, und sie sahen schon früh die Notwendigkeit, korrigierend in die persönlichen und beruflichen Geschicke ihres Stammhalters einzugreifen.

Norbert, das Kriegskind, Ergebnis einer hastigen Zeugung während eines Fronturlaubs. Schon im zygotischen Zustand schleuste die Angst ihre Chromosomen in den Keimling ein, väterlicherseits die Soldatenfurcht, nicht zurückzukehren, und mütterlicherseits die alte Mutterfurcht vor dem Krieg, die beide neun Monate an seinem Herzen knabbern konnten.

Die Mädchen probierten die französische Salami, die der Vater von der Front mit nach Hause gebracht hatte. Eselswurst ist das, sagte er und sie bekamen vom Kauen lange Zähne, Schmeckt doch lecker?, fragte er

und sie verlangten artig mehr, während er mit einem scharfen Messer Scheibchen für Scheibchen von der Wurst abhobelte, bis sich auf dem Holzbrettchen ein Wursthauten türmte, durch den man sich durchfresen musste, um in das Schlaraffenland seiner Liebe zu gelangen.

Heimlich und mit Schuldgefühlen wünschten sie ihn und seine Wurst wieder weg, weil die nicht schmeckte und er sich einmischte in den Alltag, den man sich notgedrungen ohne ihn zurechtgemacht hatte, und als er wieder fort musste, da blieben ein Wirrwarr von Gefühlen und die schwangere Mutter zurück. Und die schleppte zwei überlange Kriegsjahre hindurch die Töchter und Norbert bei Fliegeralarm in den nächsten Bunker, in die Zugabteile, als evakuiert wurde und wieder in die Waggons, als man aus der Evakuierung im scheinbar sicheren Osten so schnell wie möglich wieder nach Hause entkommen musste.

Norbert war ein Unglückskind. Mit drei Jahren fiel er beim Spielen in der Küche mit dem Hintern in die kochendheiße Waschlauge, verbrühte sich und musste für Wochen ins Krankenhaus, wo man derlei Unfälle angesichts des kriegsbedingten Chaos als schlichtweg defätistisch betrachtete, dem bäuchlings gebetteten und mit Bandagen an die Gitterstäbe seines Bettes gefesselten Kleinkind zweimal täglich lieblos den Hintern mit Brandsalbe einschmierte und Mutter und Schwestern Besuchsverbot erteilte.

Als er wieder nach Hause entlassen worden war, ein fremdes Kind, das viel verlernt hatte von dem, was ihm bereits beigebracht worden war, fing er an zu schreien bei Fliegeralarm, machte sich steif am ganzen Körper und ließ sich weder beruhigen noch bewegen, und einmal war es so schlimm, dass sie es nicht mehr zum Bunker schafften, sodass sie sich in den Keller hocken mussten, zwischen die Einmachregale, die Gesichter fest auf die Knie gedrückt, starr vor Schreck, wenn die Vibrationen der Einschläge donnernd unter ihren Füßen herwogten, und schließlich mit blutigen Nasen vom Luftdruck, den der Einschlag zwei Häuser weiter verursacht hatte, den Keller nach dem Entwarnton der Sirene wieder verließen. Von da an prügelte meine Großmutter das schreiende Kind vor sich her in den Bunker, solange, bis es sich daran gewöhnt hatte und sich ergeben schweigend an sie schmiegte.

Als dann endlich der Krieg zu Ende und auch der Vater zurückkehrte war, fand der Norbert zu bockig, um ihn vorbehaltlos lieben zu können zwischen den beiden Töchtern, die ihn umgarnten, nachdem sie sich an seine Rückkehr gewöhnt hatten. Sie bäugten sich gegenseitig argwöhnisch und nahmen sich übel, dass sie aneinander nicht fanden, was sie sich gewünscht hatten. Norbert hatte auf den freundlichen »Das-ist-der-Papa!«-Soldaten gewartet, der ihm immer so lieb aus seinem Bilderrahmen zugelächelt hatte, aber aus dem Bild war ein fremder Mann geklettert, nicht mehr lächelnd und nicht mehr uniformiert, ein grauer Mann, noch wortlos vom Krieg. Und auch jetzt war er anwesend, ohne richtig da zu sein, denn der Vater war viergeteilt in Nachtschicht, Frühschicht, Mittagsschicht und Spätschicht, und die Mutter zischte, Wirst du wohl still sein, der Papa schläft!

Auch mein Großvater suchte den verlorenen Sohn, der ihm in Frankreich die Pfeife mit Träumen gestopft hatte. Er hatte sich ein Bild vom Frieden gemacht, von der Heimkehr, vom Wiedersehen und vom Wiedererkennen, doch der fremde Sohn passte dort nicht hinein.

Auch später, als der Frieden schon ein wenig in die Jahre gekommen war, wurden die beiden sich nicht grün, sie konnten sich nicht verzeihen, dass einer für den anderen zur Enttäuschung geraten war.

Norbert war, ein offenes Familiengeheimnis, Zeit seiner Schulzeit ein schlechter Schüler. Zunächst zu hungrig für das Einmaleins und die Feinheiten der deutschen Rechtschreibung, zeigte sich später, als die Schule allein wegen der Schwedenspeisung für ihn an Anziehungskraft gewonnen hatte, dass Bombennächte und der kriegsbedingte Ausfall der väterlichen Autorität unwiederbringlich seinen Sinn für Hermann Löns, den Dreisatz und für *Im Frühtau zu Berge wir ziehn, fallera* gestört hatten.

Jedes Schuljahr schaffte er nur mit Ach und Krach, mit Bittgängen meiner Großmutter zur Schule, mit Fußballverbot und Stubenarrest, und mit den nachmittäglichen Nachhilfestunden durch seine beiden älteren Schwestern, zu denen sie zwangsverpflichtet worden waren.

Dann kam nach dem Volksschulabschluss der große Krach, fest verankert im kollektiven Familiengedächtnis.

Ich geh auf die Zeche, sagte Norbert. Das tust du nicht, schrie mein Großvater und ergänzte mit dem klassischen Generationensatz: Nicht, solange du deine Füße unter meinen Tisch stellst! Dann gab es Widerworte und schließlich fürsorgliche Schläge, zu deren Vollzug sich mein Großvater die Hemdsärmel aufkrempelte, sodass Norbert die vielen kleinen, unregelmäßigen Tätowierungen sehen konnte, die der Kohlenstaub in den Hautwunden der jahrelangen Arbeit eingelagert hatte und die Norbert sich stets heimlich auf die eigenen Arme gewünscht hatte.

Der Höhepunkt war jedes Mal ein heftiger Hustenanfall meines Großvaters, dann ließ er mit einem schnarchenden Geräusch einen Förderkorb in seine Bronchien hinab, um zähen Schleim daraus über Tage zu befördern, den hielt er seinem Sohn entgegen und rief: Das hab ich jetzt davon, und du gehst mir nicht auf die Zeche!

Schließlich zogen sie dem bockigen Jungen den guten Anzug an, klemmten ihn zwischen sich und boten ihm wie Sauer Bier zur Lehre an, wurden endlich fündig und es hieß, der Norbert lernt Elektriker.

Und so begann sein Arbeitsleben, zwar nicht im Grubenhemd, aber im Blauemann und mit Aufstehen um fünf Uhr morgens, schläfrig an seinem Butterbrot kauend, zur Eile angetrieben von meiner Großmutter, wie sie es schon mit dem Schuljungen getan hatte. So trottete er von Lehrjahr zu Lehrjahr, verlor sich träumerisch in die zarten, feingliedrigen Kupferkabel mit ihrem bunten Plastiküberzug, die er dezimeterweise in den Taschen seiner Arbeitshose mit nach Hause nahm und sie in stundenlanger Feinarbeit zu filigranen Kunstwerken formte, die er von der Decke seines Zimmers herunterbaumeln ließ, angestoßen vom Kopfschütteln meiner Großeltern.

Keine Zeche für den einzigen Sohn, aber auch kein Militär. Die Familienerinnerung verzeichnete allgemeine Aufregung, als der Musterungsbescheid kam. Norbert erhoffte Abenteuer und Freiheit, dachte an Messdienerfreizeiten von längerer Dauer, meine Großmutter befürchtete Entfernung und Verlust der Aufsicht. Der Junge braucht eine starke Hand, steuerte mein Großvater unverfänglich bei, wobei er alle Hände

zu meinen schien bis auf die seines Sohnes, die zu nichts anderem fähig schienen, als so seltsame Kinkerlitzchen zu produzieren.

Über die Vorgänge rund um die Musterung werden zwei verschiedene Versionen kolportiert, wobei die erste, die zugleich die offizielle und für Norbert auch die tröstlichere ist, mir im Nachhinein auch als die richtige erscheint. Demnach erschien Norbert begeistert und in seiner Vorstellung schon höhere militärische Ränge bekleidend vor der musternden Kommission, die ihn abwog, vermaß, durchleuchtete und schließlich abhorchte, wobei ein murmelndes Geräusch entdeckt wurde, das einem zu gesprächigen Herz entsprang und dem Militär nicht zweckdienlich erschien. Norbert wurde ausgemustert.

Die zweite Version ist für die Beteiligten peinlicher. Sie unterstellt, dass meine Großmutter am Morgen der Musterung für Norbert einen starken Kaffee aufgebraut hat, dem sie den Saft einer halben Zitrone beigefügt, ein altes Familienrezept, und damit ein normalerweise verschlossenes Herz zum Sprechen gebracht hat.

Stimmte diese Auslegung, dann hieße das, dass der saure Geschmack des Kaffees ihn schon eingeweiht hätte, bevor die Kommission ihr Verdikt aussprach, der Zitronensaft hätte ihn und meine Großmutter zu Verbündeten gemacht gegen eine Forderung, auf die sich beide, jeweils aus anderen Gründen, nicht einlassen wollten. War es bei meiner Großmutter die Furcht, den Sohn zu verlieren, und die Nähe des überlebten Krieges, so war es bei Norbert die Angst vor der seltsamen Macht, die ihm da angekündigt wurde als die, die ihn endlich zum richtigen Mann machen würde, und die Angst vor dem Spott der anderen, wenn er sich nicht auf dieses Begeisterungsspiel einließe. Das kleine, nicht ordnungsgemäße Herzgeräusch, zu dem ihm meine Großmutter verholten hatte und auf das sich alle berufen konnten, verschaffte ihm Erleichterung.

Jetzt, wo der militärische Ernst des Lebens seine Bedrohung verloren hatte, konnte er das Spiel nach seinen Regeln spielen, und weil ihm der Sinn nach Uniform stand, suchte er sich gefahrlosen Ersatz und fand ihn bei den Maltesern, die grau gewandet und mit geschulterten, kastenartigen Ledertaschen gewichtig und ernst überall dort patrouillierten, wo

die anderen leichtfertig ihren Spaß suchten. Norbert stand Wache auf den Schützenfesten und sorgte dafür, dass das allgemeine Besäufnis, das einzusetzen pflegte, nachdem der Vogel abgeschossen war, durch die anwesenden Sanitäter medizinisch flankiert wurde. Bei Fußballspielen der Bezirksliga war er zuständig für die Erstversorgung schmerzhafter Schienbeinprellungen, und Jahre später konnte er noch stolz berichten, wie unter der kräftigen und sachgemäßen Massage seiner Hände der Schmerz in den Waden mancher lokalen Sportgröße verschwunden war.

Das alles aber war gar nichts gegen seine Einsätze auf der jährlichen Kirmes, die uns Kindern das Liebste an seiner Samaritertätigkeit waren, weil es dann Freikarten für die Karussells gab, die er an uns weiter verschenkte.

In der Familie wuchs sein Ansehen, denn nun war sein Rat gefragt, wenn es um medizinische Probleme ging. Oben in seinem Zimmer schulte er uns in stabiler Seitenlage und Anlegen eines Druckverbandes, und er schenkte mir Übungsverbandmaterial, das ich zu Windeln für meine Puppen weiterverarbeitete.

So vergingen seine Wochen zwischen Arbeitszeit und Feierabend, den er bastelnd in seinem Zimmer oder bei den Übungsstunden der Malteser verbrachte, und an den Wochenenden trug er seine graue Uniform und beschirmte die Lustbarkeiten der anderen. So hätte es weitergehen können in der Vorstellung meiner Großeltern, ein solider Lebensrhythmus, der Raum für bescheidene Planungen enthielt, nachdem der Sohn ihnen nicht den Gefallen getan hatte, die Ingenieurslaufbahn einzuschlagen, die sie eigentlich für ihn vorgesehen hatten.

22

Eines Tages jedoch klingelte es noch während der Arbeitszeit an der Haustür, und der Elektromeister, bei dem er in der Lehre war, stand sichtlich bedrückt vor ihnen. Sie baten ihn herein, platzierten ihn im Wohnzimmer auf dem Sofa und brühten eine Kanne Bohnenkaffee auf. Vor der Wölbung seines kleinen Bauches, den er über seinem Gürtel nach langer magerer Zeit wieder herangezogen hatte, hielt er das gute Porzellan in der Hand, sie sahen seine Trauerränder, als er die Tasse am Henkel hin und her drehte, als wenn er sie in die Untertasse hineinbohren wollte, und

die Bewegung war das Metronom für seine Entschuldigung, als er ihnen mitteilte, dass es nicht ginge mit dem Norbert.

Zwei Gesellen kann ich nicht mehr halten, sagte er, und meine Großmutter sah fest auf seinen Bauch.

Die Zeiten sind nicht so, ich muss eurem Norbert zum nächsten Ersten kündigen, atmete er auf, und spülte den Satz mit einem Schluck Kaffee hinaus.

Die schlechten Zeiten waren ein guter Vorwand, der standhielt, wenn es darum ging, beim Schwatz mit den Nachbarn zu seufzen, ja, unser Norbert ist auch arbeitslos, und fatalistisch zu schließen, was soll man machen, es sind solche Zeiten. Das war für draußen bestimmt, aber drinnen tobte mein Großvater, das ist der Junge selbst in Schuld. Der mit seinen Kinkerlitzchen, immer nur am Träumen, der muss doch mal erwachsen werden.

Norbert hing herum, war nicht zu bewegen, Hand anzulegen, etwas Vernünftiges zu machen, wie meine Großeltern es ihm tagtäglich auftrugen, holte sein Stempelgeld ab einmal die Woche, blieb an den Wochenenden den Maltesern treu und verbarrikadierte sich gegen den Ansturm der anderen in seinem Zimmer.

Eines Tages kam ein Brief im matten Amtsblau des Arbeitsamtes, man teilte mit, man habe eine Arbeit für ihn gefunden und er solle sich vorstellen. Nachdem die Großeltern den Brief gelesen hatten, machten sie ihrer Empörung Luft, denn das, was dort als Arbeit vorgeschlagen wurde, war unter ihrer Würde und nichts für ihren Norbert, wie sie einmütig feststellten.

23

Das kleine Wandertheater, das seinen festen Stützpunkt in unserer Stadt hatte und das im staatlichen Auftrag übers Land zog, um in der Provinz das Gute und Schöne zu verbreiten, suchte einen Bühnenelektriker, hieß es in dem Schreiben, und dort solle er sich vorstellen.

Da kannst du gleich zu den Zigeunern gehen, behauptete mein Großvater, und meine Großmutter polierte Norberts Schuhe besonders blank, damit das herumziehende Komödiantenpack auf den ersten Blick be-

merken könnte, dass ihr Sohn dorthin nicht gehörte. Norbert schwieg zu allem, schmierte sich, fest entschlossen, sein eigener Herr zu werden, viel glänzende Brillantine ins Haar, ging hin, gab wortkarg zu, mit dem Theater bisher noch nie was am Hut gehabt zu haben, und wurde genommen.

Jetzt begann die große Zeit seines Lebens. Sein Können, das auf naturwissenschaftlichen Prinzipien beruhte und somit dem Künstlervolk ein wenig suspekt war, war gefragt. Er dirigierte Licht und Schatten über die Bühne, leuchte Gesichter aus, sorgte für Knall- und Leuchteffekte zur rechten Zeit und präparierte die Bühnen für die abendlichen Auftritte. Und während er mit seinen Kabeln agierte, Scheinwerfer montierte und auf das Bühnengeschehen ausrichtete, wurde er mehr und mehr von dem Rhythmus der Proben und der Aufführungen durchdrungen. In der ersten Zeit grinste er noch heimlich über die lächerlichen Leute, die sich auf der Bühne auf eine Weise unterhielten, wie keiner mehr sprach, und die Probleme hatten, deren Bedeutung er nicht verstand, beklatscht von einem Publikum, das für solch einen Unsinn noch Geld übrig zu haben schien. Mit der Zeit aber gewöhnten sich seine Alltagssohlen an den Duktus der Sprache jener Dichter, die ihn in der Schule eingeschläfert hatten, und mehr und mehr wurde er empfänglich für Worte, Mimik und Gestik, wie sie auf der Bühne zum Einsatz kamen. Bald murmelte er die Texte mit, während er Birnen einschraubte und an seinen Kabeln flocht. Nach einigen Monaten erkannte er, wann eine Aufführung gut und wann sie weniger gelungen war, auch wenn der Beifall keinen Unterschied vermuten ließ, er konnte an ihrem Timbre die Stimmungen der Akteure festmachen und voraussagen, wer glänzen und wer patzen würde. Immer mehr wurde er einer von ihnen, vergaß den Malteser-Hilfsdienst, denn das Theater bedeutete Arbeitszeit am Wochenende, so weit weg von zu Hause, dass er den sonntäglichen Kirchenbesuch, den er seiner Mutter versprochen hatte, mit gutem Gewissen sausen lassen konnte. Er packte die robusten Tuchhosen in seinen kleinen Koffer und schaffte sich von seinem Verdienst enge Nietenhosen an, wie sie sie auch die Schauspieler trugen, und einen schwarzen Rollkragenpullover, der zuhause Entrostungsstürme hervorrief und von meiner Großmutter bei der großen

Wäsche, die sie ihm während seiner seltenen Heimaturlaube besorgte, ignoriert wurde.

Das Schönste für ihn aber waren die Fahrten über Land in die Dörfer und die kleinen Provinzstädtchen, die sie mit ihren Aufführungen kulturell versorgten. Dem Theater gehörte ein alter Reisebus, auf dessen Dach man in großen Koffern Kostüme und Requisiten verstaute und der von dem älteren Charakterdarsteller gesteuert wurde, der während des Krieges als Lastkraftwagenfahrer bei der Organisation Todt gewesen war und dessen Fahrkünsten man vorbehaltlos vertraute.

Auf Norberts erster Fahrt, die er auf einem der hinteren Plätze erlitt, war ihm speiübel von der schaukelnden Landschaft und dem Zigarettenqualm seiner Mitreisenden geworden, er hatte sich aber nicht getraut, den Fahrer zu bitten anzuhalten, weil er, der Neue, die Aufmerksamkeit der anderen fürchtete. Seinem Sitznachbarn, einem kleinen mageren Mann, von dem er später wusste, dass es der Komiker des Ensembles war, fiel endlich sein grünes Gesicht auf. Hier kotzt gleich einer!, rief er mit tragender Stimme bis vorne in den Bus, der sofort gehorsam anhielt, damit Norbert sich erleichtern konnte.

Danach wiesen sie ihm direkt hinter dem Fahrer einen Fenstersitz zu, der seinem Magen sichtlich besser bekam. Das wurde sein Platz auf allen Tourneefahrten. Einer der Schauspieler hatte ihn mit Kaugummi versorgt – er hatte einen Kumpel, der wiederum einen Ami kannte, und kam deshalb dutzendweise an Wrigley's. Amerikanischer Überfluss, in Pakete zu fünf Päckchen eingeschweißt, jedes Päckchen zu fünf Streifen, einzeln in Alu gewickelt, silberne Streiter gegen die Reiseübelkeit. Weil sie Kaugummis hatten, haben die Amis den Krieg gewonnen, sagte der, der jemanden kannte, der einen Ami kannte. Kauen steigert die Kampfbereitschaft. Uns haben sie Saure Drops in die Marschverpflegung getan. Die konnte man nur lutschen, bis sie dünn und durchsichtig waren. Dann schlitzten sie dir die Zunge auf. Das war letztendlich kriegsentscheidend.

Kaugummi kauend schmiegte er sich in das abgewetzte Polster, und da der Platz neben ihm frei blieb, sodass er nicht zu reden und nicht zuzuhören brauchte, konnte er sich der Landschaft überlassen, die draußen

ihre Fahrt begleitete. Er mochte diesen Blick durch die Scheibe hinaus, ein Blick wie ein Schatten, kurz und scharf in den Städten, wo die Fassaden der Häuserreihen das Tempo des Busses zurückspiegelten, und lang und ausgedehnt, wenn sie die weite Landschaft erreichten, die sich vor ihnen wie ein riesiger Flickenteppich zu ihrem Empfang ausrollte. Dann gab Norbert seinen Augen freien Lauf, nahm Schwung und wurde zum Fliegenden Robert, der niemals irgendwohin zurückkehren musste und das Bedauern darüber den Zurückbleibenden überließ. Er schrieb den Eltern Ansichtskarten von ihren Tourneeorten: Mir geht es gut, ich hoffe, zu Hause auch. Doch seine Schrift hatte die Züge von Gleichgültigkeit.

Nach ein paar Wochen, jenseits des Fensters häutete sich gerade die Landschaft, um den Winter abzustreifen, stieß Marga zu der Truppe. Im Anschluss an eine Probe gab der Prinzipal bekannt, dass man in der glücklichen Lage sei, eine Souffleuse einzustellen, weil man – in diesem Fall aus einem leider tragischen Grund – einen staatlichen Zuschuss dafür erhalte. Er nannte einen Namen – Marga Schuster – der das versammelte Ensemble zum Raunen brachte. Norbert hatte seine Kabel stolpersicher hinter dem Bühnenbild versorgt, hörte das Staunen der anderen und fragte den chauffierenden Charakterdarsteller, wer Marga Schuster denn sei. War wohl vor deiner Zeit, wisperte er ihm zu, während der Prinzipal den auf der Bühne Versammelten noch seine Instruktionen gab. War eine von den ganz Großen, die Schuster, Maria Magdalena in Leipzig, Johanna in Dresden, Gretchen in Hamburg, aber dann hat der Tommy ja Hamburg platt gemacht, und ihr Haus hat einen Volltreffer abgekriegt, als einzige kam sie mit dem Leben davon, aber das Bein mussten sie ihr abschneiden, und da war es auch mit der Karriere zu Ende.

Daher also konnte der Chef frohlocken über den glücklichen Umstand, eine staatlich subventionierte, weil kriegsbeschädigte Souffleuse zugewiesen zu bekommen, die darüber hinaus nicht dilettierte, sondern in- und auswendig die klassischen Texte vor sich her zu flüstern vermochte, mit denen die Truppe auf dem platten Land hausieren ging.

Mit Norberts Ruhe und seinen Flügen über die Landschaft war es nun vorbei, denn man setzte Marga neben ihn, damit sie sich, nachdem sie sich auf ihren Krücken in den Bus hineingewuchtet hatte, direkt in den

freien Sitz fallen und das sperrige Holzbein in den Gang hineinragen lassen konnte.

Dass sie einmal eine berühmte Schauspielerin gewesen sein sollte, die Personifizierung all des weiblichen Heldentums, das das klassische bürgerliche Theater aufzubieten hatte, kam Norbert seltsam vor, kannte er sich doch aus mit den künstlerischen Gepflogenheiten, seit den zwei Monaten, in denen er mit den Schauspielern übers Land zog.

Alle Zartheit, die er voraussetzte nicht nur für die Frauenfiguren auf der Bühne, sondern auch für die, die ihm nachts durch seine Träume geisterten und ihn verlegen machten, weil sein verinnerlichter Beichtspiegel ihm unbarmherzig vorhielt, dass das feuchte Ergebnis dieser Nächte Sünde sei, war von Marga abgefallen.

Sie war eine stämmige Frau mit einem leicht gewellten Herrenschchnitt, der den Kopf, aus dem die Nase scharf hervorragte, modulierte. Sie hatte kräftige, muskulöse Oberarme durch ihre Arbeit mit den Krücken, nach unten hin verlor sie aber ihre Härte und floss weich auseinander bis hin zu dem ihr verbliebenen Bein mit dem schwarzen Spangenschuh.

Wann immer es ging, entledigte sie sich ihrer Prothese, weil ihr schwerer Oberkörper zu starken Druck ausübte. Auch im Bus, ohne irgendwelche Hemmungen gegenüber Norbert zu haben, schnallte sie ihr Kunstbein ab und deponierte es im Gang.

Ich bin zu schwer dafür, stellte sie resignierend fest und hinderte von nun an Norbert, sich seinem Blick aus dem Fenster zu widmen. Natürlich musste ich abnehmen, plauderte sie mit ihrer gutturalen, geschulten Stimme, aber wer macht schon, was vernünftig zu sein scheint.

Sie rauchte kleine schwarze Zigarillos, von deren Duft, wie Norbert erstaunt feststellte, ihm nicht übel wurde, sie bot ihm an, selbst eine zu rauchen, und so entdeckte er ein probates Mittel gegen seine Reiseübelkeit. Unentwegt redete sie, gerade so, als hätte sie es sich zur Aufgabe gemacht, ihn von seinen Flügen über die Landschaft abzuhalten, fragte sie ihn aus über sich und seine Familie, und erst, wenn seine Wortkargheit signalisierte, jetzt reiche es ihm aber, vertiefte sie sich in die aktuellen Rollenbücher und murmelte die Texte vor sich hin, mit denen sie den anderen unter die Arme zu greifen hatte.

Ab da nahmen Norberts Gedankenreisen eine andere Richtung, nicht mehr aus dem Fenster wurde er in die Landschaft gezogen, sondern in die Sätze hinein, die sie mit ihrer schönen, geübten Stimme vor sich hin las. Sie spinn ihn ein in das Sprachgewebe, das sie vor ihm entfaltete, und als sie sicher war, dass er ihr durch das Fenster nicht mehr entfliehen konnte, begann sie, ihn mitsprechen zu lassen, und gemeinsam in verteilten Rollen gingen sie die Stücke durch, die der Spielplan ihnen vorgab.

Die Landschaft hatte sich nach innen gestülpt, und angestrengt kämpfte er sich durch Wortgebirge und unwegsame Versmaße, die seine Zunge stolpern ließen, immer gestützt von Marga, die ihm Hilfestellung gab.

Eines Morgens, sie waren tief im Ostwestfälischen, und die Truppe hatte eine kalte Nacht in einem zugigen Gasthof hinter sich, dessen Betreiber der Meinung war, für Komödianten lohne es nicht zu heizen, erschien Marga sprachlos zum gemeinsamen Frühstück, mit einem dicken Schal um den Hals und mit fieberroten Backen. Nach etwas Tee mit Honig konnte sie ihren Stimmbändern ein flüsterndes Krächzen entlocken, das die anderen in Panik versetzte, denn das Stück, das abends zur Aufführung anstand, war ganz neu in ihrem Repertoire und sie bedurften der ganz konkreten und der psychologischen Unterstützung ihrer Souffleuse. Marga hatte sich bisher als so robust erwiesen und so sehr hatte man sich an den Luxus ihrer stetigen Hilfe gewöhnt, dass man ganz darauf verzichtet hatte, irgendwelche Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen für den Fall, dass sie ausfiele. Überhaupt war das Ensemble personell eng besetzt, sodass alle immer mit mehreren Aufgaben gleichzeitig betraut waren, und als der Prinzipal jetzt den Blick durch die Reihen seiner Schauspieler gleiten ließ, blieb keiner übrig, der für die plötzlich Verstummte hätte einspringen können.

28

Da hauchte Marga fast lautlos die Lösung des Problems, Norbert, und machte den anderen pantomimisch klar, dass der mit ihrer Unterstützung für sie in die Bresche springen könnte.

Für Norberts eigentliche Arbeit fand man rasch einen Ersatz, ein Lehrling aus dem dritten Lehrjahr, den man sich im Ort beim ansässigen Elektromeister ausgeliehen hatte, wurde von Norbert, der die Beleuchtung schon eingerichtet hatte, mit seinen Aufgaben während der Aufführung vertraut gemacht.

Am Abend herrschte die gleiche routinierte Aufregung wie immer, wenn sie in den Schützenhallen und Festsälen auf dem Land und in faden Provinzstädtchen ihrem spärlichen Publikum ihre subventionierte Kunst anboten. Schulklassen wurden vom Lehrpersonal in Reih und Glied hereingeführt, die die ungeliebten Reclam-Heftchen, die sie durch die Aufführung begleiten sollten, mit ihren Fingern, die ihre kindliche Unschuld schon verloren hatten, zerfledderten. Schwitzende Matronen in guten Sonntagskleidern fanden sich ein, eingeschnürt in Korsetts, die im Sitzen ihren Atem hecheln ließen, und mit süßem Proviant versehen, den sie geräuschvoll aus Cellophan in ihre Mäuler beförderten. Zwangskortiert wurden sie von Ehemännern, denen die Sehnsucht nach ihrem Stammtisch auf die Gesichter geschrieben war. Dann gab es noch die feinsinnigen Geister beiderlei Geschlechts, meist zarte Gestalten, die durchs Publikum huschten und dabei die Berührung mit der Menge scheuten, die die Köpfe schräg hielten wie kleine Antennen zum besseren Empfang des dargebotenen Kulturereignisses, das sie dann in den Pausen und am Ende der Aufführung mit leisen Stimmen untereinander diskutierten.

Nichts anderes erwartete sie an diesem Abend auf dieser Bühne, die sich nur durch ihre luxuriöse Ausgestaltung von den vielen anderen unterschied, die sie während ihrer Reise schon bespielt hatten. Der örtliche Schützenverein konnte auf eine lange Geschichte zurückblicken und jedes Jahr, so war es jedenfalls nach Auskunft der Heimatpfleger seit dem Mittelalter verbürgt, führte die Schützenbrüderschaft ein erbauliches Spiel um den Heiligen Joseph auf, ihren Patron, und alle Rollen wurden von Männern gespielt, was trotz des ernststen Inhaltes des dargebotenen Stückes zu tosenden Lachsalven im Publikum führte, aber auch den positiven Effekt zeitigt hatte, dass die Brauerei der nächstliegenden Kreisstadt, deren Bierumsatz durch Proben und Aufführung des Joseph-Spiels wie auch durch das anschließende Besäufnis alljährlich eine beträchtliche Steigerung erfuhr, der Schützenhalle eine professionelle Bühne gestiftet hatte, die jetzt auch dem Wandertheater zugute kam.

29

Sogar eine Souffleurmuschel hatte die Brauerei wohlweislich im Hinblick auf die Ausfälle, die bei den gestandenen Schützen auf der Bühne zu erwarten waren, spendiert. Dezent schwarz mit einer sanften Wölbung

befand sie sich mittig am Rand der Bühne, zugänglich durch ein kleines, im Dunkel des Zuschauerraumes nicht sichtbares Türchen. Innen war die Muschel mit schwarzem Samt ausgekleidet, ein Hocker bot Platz vor einem kleinen Pult mit einer Leselampe.

Hier zwängten sich Marga, die ihr sperriges Bein abgeschnallt hatte, und Norbert hinein, eng aneinandergedrückt Marga auf dem Hocker und Norbert auf ihrem Schoß, das Textbuch aufgeschlagen auf dem Pult vor ihnen.

Die Patzer hielten sich in Grenzen, und Norbert genoss die Wärme des Muschelbauches, in dem er in embryonaler Kauerstellung gegen Marga gedrückt wurde, die ihn weich umfloss mit ihrem schwarzen, samtigen Kleid, das sie trug.

Durch die Öffnung zur Bühne hin konnte er die Bewegungen der Schauspieler verfolgen, wie sie den Raum durchschritten nach dem einstudierten geometrischen Muster, das die szenische Abfolge vorgab, wie sie die Dialoge einander zuwarfen und wie durch das Zusammenspiel aller eine Einheit von Zeit und Raum entstand, zusammengebunden durch die Handlung, die er mit seinen geflüsterten Stichworten, die er wiederum von der stimmlosen Marga als körperlichen Impuls empfing, in Gang hielt. Er fühlte sich zu Hause in den inneren Landschaften, in die Marga ihn auf den langen Busfahrten mitgenommen hatte, lehnte sich an ihren Körper, von dem er stimmlos die Impulse empfing, die ihn die richtigen Worte finden ließen.

30 Norbert kannte die Macht des Beleuchters, sich unsichtbar zu machen hinter der Kraft seiner Scheinwerfer, die alle anderen ins grelle Licht tauchten, aber er wusste auch um die Verletzlichkeit dieser Macht, weil der Strahl sich zurückverfolgen ließ auf seinen Ausgangspunkt, in dem er zu entlarven war. Das Dunkel der Muschel verhieß einen stärkeren Zauber der vollkommenen Unsichtbarkeit, in die nur sie beide getaucht waren, und es war nur ein weiterer Schritt, dass sie beide sich ineinander vermischten in dem Schwarz ihrer Kleidung, in das sie sich gegenseitig auflösten.

Da begann Marga, sich an ihm zu schaffen zu machen. Er wusste, dass er jetzt zu sagen hätte, hör auf!, aber sein Glied hatte bereits das Kommando übernommen und überdies musste er, wenn nicht schon seinen

Kopf, dann wenigstens seinen Mund freihalten, um seine Aufgabe erfüllen zu können. *Was ist der Schein, wenn ihm das Wesen fehlt?*, wisperte er zur Bühne hin. *Und was das Wesen, wenn es nicht erschiene?*, hauchte ihm Marga in den Nacken. Und während sie sachkundig sein Glied knetete, ließ er seine Hand in ihren Samt gleiten.

Nach der Aufführung, als sie beide verschwitzt der Muschel entglitten waren, gab es zur bestandenen Feuerprobe Gratulationen für Norbert, die ihm schrecklich zweideutig erschienen, ergeben empfing er Küsschen rechts und Küsschen links auf seine Wangen, und der Prinzipal spendierte im Frühstückszimmer der Pension, in der sie abgestiegen waren, Schaumwein und gesalzene Erdnüsse zur Feier der gelungenen Aufführung. Marga, deren Stimme sich ein wenig erholt hatte, tuschelte mit Elisabeth Neumann, ihrer Zimmergenossin, und die kicherte, während beide verstohlen Norbert musterten. Etwas später humpelte Marga auf ihn zu, ließ ein kleines Zettelchen in seinen Schoß fallen, das er auf dem Klo entzifferte. Komm heute Nacht zu mir, schrieb Marga, Elisabeth schläft woanders.

In dieser Nacht wurde er entjungfert. Später erinnerte er sich an das Rosenmuster der Tapete, das, wenn man die Augenmuskeln ganz entspannte, sich blutrot als Baldachin über ihnen verwob, an die angenehme Kühle des Bettüberwurfs, in den sie sich hüllten, und immer wieder an ihren Körper, den der Krieg so unvollständig hinterlassen hatte, der ihn aber total in Anspruch nahm, der seine geheime Stellen aufspürte, Explosionen auslöste und Nahkämpfe mit ihm focht, bis er erschöpft wimmernd in ihren Armen lag und gierig an ihrem Zigarillo saugte. In seinem müden Kopf drängelte Hans Wundersam sich nach vorn, sein Kinderheld aus alten Bilderbuchtagen, der brave Wandergeselle, der ein flügelahmes Engelchen rettete und zur Belohnung dafür den Himmel besichtigen durfte. Er aber hatte keinen harmlosen Engel aufgelesen, neben ihm lag ein mächtiger Seraphin, ein Feuerengel, auf dessen Flammenflügeln er ins innerste Himmelszentrum befördert worden war.

In der nächsten größeren Stadt erstand er in einem Kaufhaus Messingringe mit einer dünnen Goldauflage, die er sich und ihr feierlich aufsetzte. Seinen Ring trug er täglich unter den lächelnd wissenden Blicken

der anderen, Marga aber hatte sich artig mit einem Kuss bei ihm bedankt, den Ring aber gleich wieder abgezogen, weil sie, wie sie sagte, keine Ringe an den Händen haben mochte.

Elisabeth, mit der Marga auf ihren Reisen gewöhnlich das Zimmer teilte, räumte weiterhin willig das Bett, sobald Marga sie darum bat, und Norbert stellte fest, dass jedes Mal, wenn er und sie zusammen schliefen, ein nächtliches Karussell in Gang gesetzt wurde, auf dem die Beziehungen rotierten. Zwar hatte er während seiner Theaterzeit gelernt, dass diese Schauspieler und Schauspielerinnen genauso normal oder unnormale waren wie ihr bürgerliches Publikum, aber im Hinblick auf den Sex erfüllten sie, Gott sei Dank zu seinem Vergnügen, die schlimmsten Befürchtungen seiner Mutter.

Vor Ostern machten sie zwei Wochen Pause, denn sie hatten die Erfahrung gemacht, dass die Fastenzeit dem Theater abträglich war und dass sie nur wenige Leute in die Vorstellungen locken konnten. Alle nahmen Urlaub und kehrten nach Hause zurück, Norbert unwillig, weil er keine Trennung von Marga wollte, die für seine Begriffe viel zu freudig ihre Vorbereitungen traf, um nach Berlin zu fahren, wo sie Freunde treffen wollte.

Was sind das für Freunde? wollte er wissen, auf der Bettkante hockend und sie beobachtend, wie sie ihr schwarzes Samtkleid – sein Samtkleid – in den Koffer verstaute. Jede ihrer Bewegungen lotete er aus mit seinen Blicken auf ihren Körper, den er erkundet und in Besitz genommen hatte. Er hörte das vertraute Geräusch der Prothese, die ihre Schritte untermalte.

32 Alte Freunde, von früher, antwortete Marga. Sie seufzte, faltete akkurat ihr Nachthemd und ließ sich neben ihm auf dem Bettrand nieder.

Die alte Johanna kommt doch wieder, flüsterte sie dem großen Jungen ins Ohr und tätschelte ihm den Kopf. Ich will mich mal umhören bei alten Bekannten, ob die etwas für mich haben. Auf Dauer als Souffleuse übers Land tingeln, das will ich nicht, aber die Rollen für einbeinige Charakterdarstellerinnen sind nun mal begrenzt.

Nimm mich doch mit, bat er, doch sie schlug jetzt den Kofferdeckel zu.

Fahr du mal zu deiner Mama, beschied sie ihm mit einem Kuss auf die Nase, zwei Wochen ohne mich tun dir ganz gut.

Er fand, er hatte es nicht verdient, dass sie so mütterlich wurde, schleuderte ihr mit allem Pathos, den er aufzubringen vermochte, ein Dannfahr-doch! entgegen und ging in den Aufenthaltsraum hinunter, wo ihn Ernst, die Personalunion von Chauffeur und älterer Charakterdarsteller zu einer Runde 17 und 4 überredete, die ihn schließlich dreißig Mark kostete.

Zuhause kam ihm alles klein und muffig vor, er verzog sich in sein Zimmer, bastelte an seinen Drahtkonstruktionen herum, ließ sich bei den Maltesern sehen, die ihm sehr provinziell vorkamen. Ansonsten lungerte er herum und versuchte die Zeit totzuschlagen, die er gezwungenermaßen zuhause verbringen musste. Die Haut unter seinem Ring verfärbte sich grünlich-schwarz, und er befürchtete, dass das kein gutes Zeichen war.

Musst du den ganzen Tag im Unterhemd herumlaufen?, schimpfte meine Großmutter, der amerikanische T-Shirts gänzlich unbekannt waren.

Hast du nichts zu tun?, fragte mein Großvater, wann immer er Norbert in seinen Marga-Träumereien aufstöberte. Wie Falschgeld sitzt du hier rum, stellte er fest, und die Liste der Arbeitsaufträge, die er für Norbert bereithielt, schien kein Ende zu nehmen. Und während Norbert den Hühnerstall ausbesserte, Holz hackte und die Scheite fein säuberlich stapelte, dachte er an Marga und schwarzen Samt und zählte die Tage bis nach den Osterfeiertagen.

Du musst noch beichten gehen, erinnerte ihn seine Mutter, aber als er im Beichtstuhl kniete, wie er es seit seiner ersten heiligen Kommunion in der Karwoche getan hatte, und die übliche Formel *In Demut und Reue bekenne ich meine Sünden* flüsterte, da führte die fatale Ähnlichkeit des dunklen sakralen Häuschens mit seiner Liebesmuschel zu einer unangemessenen Hormonausschüttung und einem schlechten katholischen Gewissen.

Meine Großmutter hatte sich sehr zusammenreißen müssen und focht jeden Tag kleine Kämpfe mit sich selbst aus, um ihn nicht nach der Bedeutung des Ringes zu fragen, der so protzig an seinem Ringfinger steckte. Auch war ihr die Verfärbung darunter aufgefallen, derentwegen sie sich Sorgen machte, weil es altes Familienwissen war, dass solch eine Ver-

färbung auf eine innere Krankheit hindeute. Schließlich, am Karfreitag, hielt sie es nicht mehr länger aus.

Was hast du da für einen Ring?, wollte sie wissen, tat so dabei, als wenn sie ihn das erste Mal an ihm sehe, und traf berechnend ins Schwarze seines Besitzerstolzes, aus dem er endlich seine Liebe herausprudeln lassen konnte. Die jedoch verdunstete sofort in der Hitze mütterlicher Entrüstung.

Das ist doch nicht dein Ernst!, lamentierte sie. Wie ein böser Flaschengeist, freigesetzt durch die Sätze ihres Sohnes, war das Bild der fremden Frau übermächtig in ihrer Küche erschienen. Sie beschloss, dass es exorziert werden müsste durch die grausamen Formeln der Wirklichkeit. Älter als du, stieß sie hervor, und einbeinig dazu! Mein Gott, Junge, bist du von allen guten Geistern verlassen? Wütend traktierte sie den Teig für die unschuldigen Osterlämmchen, in den ein paar salzige Tränen tropften. Schande, dachte sie, der Junge bringt Schande über uns.

Es folgte ein trotziger, mühsam aufrecht gehaltener Waffenstillstand, den beide Parteien dazu nutzten, ihre Strategien zu entwickeln. Norberts Plan hieß Stillhalten und scheinbares Nachgeben. Die zur Schau gestellte äußere Passivität kaschierte nur mühsam die Farben, mit denen er im Innern das Bilderbuch seiner Zukunft koloriert hatte mit Marga als requirierter Titelheldin und ganz viel Glückseligkeit als Dekor. Doch seine Mutter fiel nicht herein auf seinen Kirchgang zu Ostern und den Empfang der Heiligen Kommunion, der sie in Sicherheit wägen sollte, sie hatte bereits begonnen, ihre eigenen Pläne zu schmieden.

34 Nach den Feiertagen begann die Reise übers Land erneut. Zum festgesetzten Zeitpunkt auf dem Vorplatz ihres Stammhauses wartete der Bus, und Norbert hockte als erster auf seinem vorderen Kunstledersitz und hielt Marga den Platz neben sich frei mit dem Paket der Erwartung, das in den zwei Wochen ihrer Trennung immer größer geworden war. Nach und nach trudelten die anderen ein, verstaute ihr Gepäck im Bauch des Busses und schoben sich mit freundlichem Hallo an ihm vorbei. Marga kam nicht. Ernst startete den Bus, der Motor grunzte empört auf und setzte sich mürrisch in Gang.

Marga fehlt noch!, rief Norbert in die lauten Vibrationen hinein, mit denen sich der Bus nach seiner zweiwöchigen Ruhepause wach schüttelte.

Marga kommt später nach. Sie hat noch geschäftlich in Berlin zu tun, wurde die Antwort von hinten von Sitz zu Sitz an ihn weitervermittelt.

Wütend klappte er sein Bilderbuch zu. Zwei Wochen hatte er diesem Tag entgegengefiebert, hatte seine Dramaturgie erarbeitet und ihn sorgfältig ausgeleuchtet mit dem weichen Licht der Erinnerung und den harten Punktstrahlern seiner Leidenschaft. Das war der Tag, mit dem er auf Tournee gehen wollte, endlos mit Marga in der Hauptrolle. Aber Marga war nicht da, in Geschäften unterwegs, und er war der Hund, dem der Eintritt verwehrt wurde.

Draußen hatte es zu regnen begonnen, ein kalter Aprilregen, der jede Hoffnung auf Frühling aufgeben ließ, klatschte fett gegen sein Seitenfenster, das innen fröstelnd beschlug und ihm die Sicht nach draußen nicht freigeben wollte. An der großen Frontscheibe hatten die Scheibenwischer ihre Arbeit inzwischen aufgenommen, Norbert klammerte sich fest an das seufzende Hin und Her ihrer Bewegung, bis sie ihn endlich in einen tröstenden Schlaf gewiegt hatten.

Auch zu Hause hatte der eisige Regen die Macht übernommen, aber meine Großmutter befand sich im Krieg und war entschlossen, die entscheidende Schlacht unabhängig von den Witterungsbedingungen für sich zu entscheiden. Sie drapierte ihren schwarzen Beerdigungshut, dessen Krempe dunkle, mitleiderregende Schatten unter die Augen zu werfen vermochte, sorgfältig auf ihrem Haar, das sie über Nacht mit kleinen strammen Lockenwicklern für diesen Tag gedrillt hatte. Sie zog ihren guten Mantel mit dem Kragenbesatz aus silbriggrauem Kaninchenfell über und machte sich auf den Weg.

Der Regen bohrte Eisnadeln in ihre Hände, die Schirm- und Taschen Griff umklammert hielten, Windböen griffen horizontal an und machten die Verteidigung mit dem Regenschirm sinnlos, aber sie harrte standhaft an der Haltestelle aus, bis die Straßenbahn sie auffas und zum Amt brachte.

Und so saß schließlich eine verfrorrene und durchnässte Frau im Zimmer des zuständigen Beamten der Arbeitsverwaltung und klagte ihr Leid. Ob der Staat denn zulassen könne, dass ihr Sohn bei den Schauspielern verlottere. Sie seien ordentliche Leute und hätten auch die Kinder ordentlich erzogen, eine Tochter sei schon aus dem Haus und die andere stehe kurz davor, und man könne doch nicht ihr und ihrem Mann den Sohn entreißen, den sie doch großgezogen hätten zu einem ordentlichen Menschen in schwierigen Zeiten. Eine einbeinige Schauspielerin wolle er heiraten, wo er doch Elektriker gelernt habe, und Geld hätten sie schon zurückgelegt, damit er auf die Meisterschule gehen und vielleicht sich sogar zum Ingenieur weiterbilden könne. Ob man nicht von Amts wegen prüfen könne, ob es nicht eine andere, solide Stelle für ihren Norbert gebe, hier in der Umgebung.

Der Beamte, der nicht vor ihrem Wortschwall kapitulierte, sondern vor dem widerlichen Geruch, den das nasse Kaninchenfell ihres Kragens in seiner überhitzten Amtsstube entwickelte, versprach, sein Möglichstes zu tun, den verlorenen Sohn mit amtlichen Mitteln in den Schoß der Familie zurückzuführen, und gab ihr eine mit bürokratischen Floskeln garnierte Hoffnung mit auf den Heimweg.